

**Basler Stadtbuch
Dossier 2018**

Fünfzig Jahre nach 1968 – ein Jubiläum?

Linda Stibler

Fünfzig Jahre nach 1968 – ein Jubiläum?

Linda Stibler

Plötzlich waren sie da, die revoltierenden jungen Menschen in der gesamten westlichen Welt. Sie demonstrierten lautstark an Universitäten, auf öffentlichen Strassen und Plätzen. Sie waren nicht mehr einverstanden mit dem Lauf der Dinge. Sie wollten eine neue Welt ohne Krieg und Ausbeutung. Sie protestierten gegen die neokoloniale Praxis in der Dritten Welt. Sie empörten sich über den Krieg in Vietnam. Sie wandten sich gegen die geistige Enge und verlogene Moral in der Gesellschaft und attackierten vor allem das Establishment.¹ Die braven Bürger waren schockiert und das Establishment rieb sich verwundert die Augen. Wie konnte es zu diesem Ausbruch kommen? Was inspirierte die jungen Revoluzzer? Wer zog allenfalls die Fäden im Hintergrund? War das jetzt eine modische Erscheinung oder ein einschneidender Wandel?

Kein isoliertes Ereignis

Die Wahrnehmung dieses Epochenjahres ist auch heute noch unterschiedlich – je nach politischem oder gesellschaftlichem Standpunkt. Eines ist jedoch gewiss: Die Unruhen im Jahr 1968 waren kein isoliertes Ereignis, sondern vielmehr der Kulminationspunkt eines grossen gesellschaftlichen Unbehagens, das sich seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs aufgestaut hatte.

Der Wiederaufbau nach Kriegsende brachte ab den 1950er-Jahren ein rasantes Wirtschaftswachstum, das nicht nur zu Vollbeschäftigung und Wohlstand führte, sondern auch zu einer verstärkten Abhängigkeit von den Siegermächten – der Sowjetunion und den USA. Diese wiederum spitzte nicht zuletzt die politische Zweiteilung der Welt zu. Und da war die schwerste Hypothek des Zweiten Weltkriegs: die Erfindung der Atombombe und deren Einsatz durch die USA, als der Krieg bereits entschieden war. Die Vorstellung, dass jene, die über Atombomben verfügten, die «Herren der Welt» werden konnten, stand am Anfang des Kalten Krieges.

Die wirtschaftliche Entwicklung war zwar in allen industrialisierten Ländern unterschiedlich ausgeprägt, hatte aber doch eine grosse Gemeinsamkeit: Das Wirtschaftswachstum wurde zur Triebfeder und später zum Fetisch. Doch dieser ökonomische Boom hatte seine Schattenseiten. Allen voran brachte er eine Missachtung der Umwelt mit sich, die mit zunehmender Luft- und Gewässerverschmutzung und Landschaftszerstörung unübersehbar wurde. Alles, was schnellen und hohen Gewinn versprach, hatte Vorrang. Das waren zunehmend nicht nur lebensnotwendige Güter, sondern es entwickelte sich eine eigentliche Konsumgesellschaft, deren Bedürfnisse auf immer raffiniertere Art erfunden wurden. Der Wettbewerb unter den Ländern verschärfte sich, insbesondere jener zwischen Ost und West, was zunehmend als Bedrohung wahrgenommen wurde und auf beiden Seiten zu verstärktem Misstrauen und Aufrüstung führte. Unglücklicherweise ist der Waffenhandel der Wirtschaftszweig, der am meisten Gewinn verspricht.

Man könnte sich jetzt fragen, was das alles mit 1968 zu tun hat und im Speziellen mit der Schweiz und im Besonderen mit Basel. Diese Vorgeschichte darf aber nicht ausser Acht gelassen werden, wenn man von den «68ern» spricht.

¹ In einem Leitartikel von 1968 im Berliner «Tagesspiegel» wurde der neue Begriff so erklärt: «Abgeleitet von der anglikanischen Kirche als der «established church», wurde das Establishment erst in unserer Zeit in England zu einem soziologischen Begriff erweitert, der alles umfasst, was in Staat und Gesellschaft etabliert ist, was in den Institutionen aller Art wie in Berufsgliederung oder Arbeitsteilung seinen Platz, seine «Funktion» gefunden hat.» <https://www.tagesspiegel.de/themen/1968-im-tagesspiegel/1968-im-tagesspiegel-das-establishment-unter-beschuss/21066508.html> (Zugriff: 15.12.2018).

Wegbereiter der Bewegung

Die erste Nachkriegsgeneration konnte mit dem festen Vertrauen aufwachsen, dass es nie mehr zu einem Krieg in Europa kommen würde und dass jeder Mensch seine Chance habe, sich selbst zu verwirklichen. Das jedenfalls versprachen ihnen ihre Eltern, auch jene in der Schweiz, auch jene hier in Basel, denn der Zweite Weltkrieg war ein erschütterndes Erlebnis auch für uns, die wir nicht direkt davon betroffen waren. Die Realität zeigte aber bald erste grobe Risse: zuvorderst die latente Bedrohung durch das atomare Wettrüsten, die Installation von Raketen mit Atomsprenköpfen auf beiden Seiten der Machtblöcke, beschwichtigend «Gleichgewicht des Schreckens» benannt. Es gab bereits in den Fünfzigerjahren immer wieder Widerstand der Zivilgesellschaft gegen die atomare Aufrüstung. Und als auch in der Schweiz von militärischer Seite im Jahr 1958 der Wunsch nach taktischen Atomwaffen laut wurde, kam es zu heftigem Protest, der sich in den eindrücklichen Ostermärschen äusserte (in der Schweiz erstmals 1963) und seit Langem wieder Demonstrationen mit grosser Beteiligung brachte.

Gleichzeitig entwickelte sich als Folge des Kalten Krieges bei uns in der Schweiz eine zunehmende pauschale Kommunistenfeindlichkeit, die alle kritischen Stimmen von links zum Schweigen bringen wollte und den Andersdenkenden ein «Billet nach Moskau einfach» verordnete. Besonders krass kam das im obligatorischen Militärdienst zum Ausdruck: In grotesken Übungsszenarien wurden immer auch die Kollaborateure – «der Feind im Innern» – beschworen. Es war wohl kein Zufall, dass sich die Militärdienstverweigerer in den Fünfzigerjahren stärker organisierten und immer mehr junge Männer zu Dienstverweigerern wurden, trotz verhältnismässig harter Gefängnisstrafen und – schlimmer noch – nachträglicher gesellschaftlicher Ausgrenzung vor allem in der Berufswelt.

Nach dem Ungarnaufstand und dessen brutaler Niederschlagung durch die Sowjetunion kam es in der Schweiz zu einer regelrechten Kommunistenhatz, zum Beispiel gegen den Philosophen und Publizisten Konrad Farner, der sich weiterhin zum Kommunismus bekannte. Damals entstand, vor allem in intellektuellen Kreisen, eine Gegenbewegung, zu der sich zahlreiche Kunstschafter, Publizisten, Journalisten und namhafte Schweizer Schriftsteller zählten. Sie wandten sich gegen die heuchlerische Selbstgefälligkeit und den wachsenden Konservatismus in der Schweiz. Ein Kristallisationspunkt dieser «Nonkonformisten», wie sie sich selbst nannten, war die Zeitschrift «Neutralität», die in Basel von Paul Ignaz Vogel, einem jungen, radikalen Pazifisten, im Alleingang gegründet und herausgegeben wurde. Das war im Jahr 1963. Zu den Unterstützern zählten auch der Literaturwissenschaftler Walter Muschg, der an der Universität Basel lehrte, und Friedrich Dürrenmatt, der wenig später zu Beginn der Ära Duggelin zum Hausautor des Theaters Basel wurde.

Zum unbegreiflichen Konservatismus gehörte insbesondere auch die Weigerung der Mehrzahl der stimmberechtigten Männer, den Frauen in der Schweiz das Stimmrecht zuzugestehen, wie es nach dem Krieg eigentlich überfällig gewesen wäre. Nach der erneuten Ablehnung an der Urne im Jahr 1959 gab es mächtige Protestaktionen von Frauen aus allen Schichten und politischen Lagern. Basel nahm eine Pionierrolle ein und nahm als erster Deutschschweizer Kanton im Juni 1966 das kantonale Frauenstimmrecht an. 1968 zogen die ersten Frauen in den Grossen Rat ein.

Neben vielen anderen Mosaiksteinen bildeten diese Ereignisse den Hintergrund, vor dem die 68er-Bewegung entstehen konnte.

Die Kernbotschaft: radikaler Wandel

Doch die Jugend von 1968 wollte mehr. Sie strebte einen radikalen Wandel in der Gesellschaft an, der alle Lebensbereiche umfassen sollte. Nicht von ungefähr nahm diese Bewegung auch in Basel vorerst an der Universität Fahrt auf; selbstverständlich inspiriert von den Bewegungen in den USA, Deutschland und Frankreich, aber auch angetrieben durch die hier entstandenen

Probleme und Verwerfungen. Die erste Nachkriegsgeneration drängte in die höhere Bildung, sie war zahlreicher als früher und motiviert durch das Versprechen der Chancengleichheit. Dies führte augenblicklich zu Frustrationen, denn die Universitäten waren konservativ, ihre Strukturen oft verkrustet und autoritär. Die Studenten forderten Demokratie und Mitsprache. Es war von einem neuen Universitätsgesetz die Rede, um das heftig gestritten wurde, und ein Teil der Studenten gründete die Progressive Studentenschaft Basel PSB. In dieser Zeit fanden einige grosse Kundgebungen innerhalb der Universität statt, sogenannte Sit-ins, an denen bis zu dreitausend junge Leute teilnahmen. Sie forderten Mitsprache in allen Gremien der Universität.

Die PSB war die Vorläuferin der Progressiven Organisationen der Schweiz. Ihre Forderungen gingen weit über die Universität hinaus und waren mit anderen gesellschaftlichen und politischen Themen verknüpft. Die Studentenbewegung stiess nicht nur auf Widerstand, sondern erhielt auch Unterstützung von einzelnen Professoren, auch wenn der konservative Teil des Lehrkörpers und die traditionellen Verbindungsstudenten ihr oft feindlich gegenüberstanden. Und es gelang der Bewegung, ihre Anliegen mit anderen «progressiven» Kräften in der Gesellschaft zu vernetzen. So fand zum Beispiel eine grosse öffentliche Veranstaltung im Basler Theater statt, an der namhafte Vertreter von Kunst und Wissenschaft teilnahmen. Das Stadttheater spielte später eine wichtige Rolle, indem es die Impulse der 1968er-Bewegung aufgriff und spiegelte, zum Beispiel in den gesellschaftskritischen «Montagabenden».

Selbstverständlich war Bildung ein Hauptthema der Bewegung. Möglichst alle sollten Zugang zu Bildung – auch zu höherer Bildung – erhalten, die Schulen sollten sich erneuern und demokratisieren. Autoritäten wurden grundsätzlich infrage gestellt. Und es gab die Vision einer antiautoritären Erziehung, die Freiheit anstelle von Zwang setzen würde.

Internationale Solidarität

Aber auch die weltpolitischen Ereignisse gaben zu heftigen Diskussionen und Reaktionen Anlass. Im Zentrum stand vor allen anderen der Vietnamkrieg, und hier galt es, die amerikanische Jugend bei ihren Protesten gegen die sinnlose und grausame Kriegführung ihrer eigenen Regierung zu unterstützen. Die Progressiven Studenten organisierten einzelne grosse Demonstrationen, an denen auch Menschen weit über ihren Kreis hinaus teilnahmen – während die Pariser Maiunruhen sogar die Gewerkschaften mobilisierten und in ganz Frankreich zu heftigen politischen Verwerfungen führten. Solidarität erforderten auch die Menschen in Griechenland, die seit 1967 unter einer Militärdiktatur litten, mit allen Folgen von Massenverhaftungen, Folter und Konzentrationslagern.

Nicht nur im Westen, auch auf der anderen Seite des Eisernen Vorhangs kam es zu politischen Erschütterungen. Nachdem eine neue Regierung in der Tschechoslowakei Reformen und einen «Sozialismus mit menschlichem Antlitz» versprochen hatte, marschierten am 21. August 1968 Truppen des Warschauer Pakts in Prag ein, setzten den damals neu gewählten Regierungschef Alexander Dubček gefangen und spedierte ihn nach Moskau, wo er zum Verzicht auf seine Reformen gezwungen wurde. Die Bevölkerung reagierte mit mutigem aber letztlich vergeblichem Widerstand, der zahlreiche Opfer forderte. Es war ganz klar, auf welcher Seite die Studentenbewegung auch in Basel stand: «Die Russen in der ČSSR: Schützenhilfe für die Amerikaner in Vietnam», hiess es auf einem Transparent, das vor der Universität angebracht war. Obwohl sich die 1968er-Bewegung gegen den Kapitalismus wandte und sich gerne auf Marx berief, hatte sie mit den Stalinisten sowjetischer Prägung nichts am Hut. Vielmehr griff man auf die Ikonen der deutschen Räterepublik zurück und trug das Bild von Rosa Luxemburg neben demjenigen von Ho Chi Minh an den Demonstrationen mit.

Im Gefolge der Studentenbewegung sollten auch Lehrlinge und junge Arbeiter für die neuen Ideen gewonnen werden. Ein schwieriges Unterfangen, wie sich herausstellte. Es zeigte sich bald eine Kluft zwischen den beiden Gruppen, die Studenten waren oft die Besserwisser, die

jungen Lehrlinge und Berufsschüler weit verletzlicher in ihren Arbeitsverhältnissen. Später kam es zu Auseinandersetzungen mit den neuen Gruppierungen wie etwa der «Hydra» oder «Longo Mai» und nicht zuletzt zu ideologischen Differenzen.

In Basel war vieles anders

Trotz vieler öffentlicher Demonstrationen und Anlässe verlief das Jahr 1968 in Basel vergleichsweise ruhig. Erst im Sommer 1969 gab es anhaltende, beinahe tägliche Demonstrationen und Auseinandersetzungen mit der Polizei. Nicht zufällig ging es um den öffentlichen Verkehr, denn die Basler Bewegung war stark sensibilisiert für alle Umweltfragen. Nach einer Erhöhung der Trampreise forderte sie die Gratisbenützung des Trams, um den Autoverkehr zurückzudrängen.

Die Demonstranten – manchmal waren es mehrere Hundert junge Leute – hielten die Tramschienen in der Innenstadt besetzt und legten den Verkehr lahm. Immer wieder schritt die Polizei ein, Scharmützel und verbale Attacken waren die Folge. Die Polizei jedoch spielte, anders als beispielsweise die Zürcher Polizei bei den Globuskrawallen, eine besonnene Rolle. Ich mag mich an den Abend des berühmten 18. Juli 1969 erinnern, an dem die Polizei erstmals rigoros einschritt.² Ich wurde damals als Journalistin zum Marktplatz geschickt, wo sich die Demonstranten neu gesammelt hatten, nachdem sie auf dem Barfüsserplatz mit Gewalt vertrieben und ein paar Dutzend Demonstranten verhaftet worden waren. Der Vorsteher des Polizeidepartementes, Regierungsrat Franz Hauser, stand neben der angerückten Polizei, Männer in normalen Uniformen mit dem damals noch üblichen Bobby-Helm und ohne Schutzkleidung. Ihnen gegenüber die Demonstranten, die sie lautstark und wüst beschimpften. Hauser entgegnete per Megaphon, die Polizisten seien keine Nazis und «Dreckschugger», und zu den Polizisten gewandt sagte er: «Bitte behaltet Ruhe, lasst euch nicht provozieren.» Einzelne Gegenstände flogen, die Polizisten setzten sich in Bewegung, die Demonstranten flohen in die Freie Strasse, und wenn die Polizisten den einen oder andern erwischten, waren sie nicht zimperlich und schlugen kräftig zu.

In den Berichten der Demonstrierenden war die Wahrnehmung eine andere: Sie sprachen in ihren Flugblättern von schweren Misshandlungen und willkürlichen Verhaftungen und vom erstmaligen Einsatz von Tränengas – aus Spraydosen. Es kommt also immer auch auf den Standort einer Beobachtung an. Zusammenfassend aber muss festgehalten werden: In Basel blieben schwere Ausschreitungen aus. Das hatte mit dem liberalen Geist in dieser Stadt zu tun, denn auch Leute aus dem Bürgertum zeigten Sympathien für die Protestierenden. Schliesslich waren es zum Teil ihre eigenen Kinder, die hier randalierten.

Im Rückblick ist es bemerkenswert, dass das Engagement für die Umwelt ein zentrales Anliegen der 1968er-Bewegung war, das sich in Basel als genereller Widerstand gegen Atomkraftwerke und speziell gegen das geplante Atomkraftwerk Kaiseraugst ausdrückte. Dieses Engagement hielt lange über 1968 hinaus an und prägte auch die Politik der Progressiven, nachdem sie sich auf das politische System und den «langen Marsch durch die Institutionen» eingelassen hatten. Das allerdings erst Anfang der Siebzigerjahre, 1968 war ihr Widerstand gegen die politischen Strukturen radikal. Sie organisierten sich als ausserparlamentarische Opposition.

Ist Privates politisch? Und die Feministinnen?

Eine ganz wichtige Entwicklung der 68er-Bewegung waren die neuen Wohnformen. Die jungen Leute wollten aus dem engen Bereich der Kleinfamilien ausbrechen, ihr Zusammenleben frei gestalten, zum Beispiel in Partnerschaften oder Wohngemeinschaften. Beides erschien der damaligen Gesellschaft abwegig und unerhört. In Zürich zum Beispiel war das Konkubinat noch immer verboten und wurde rechtlich verfolgt. Auch im liberaleren Basel waren entsprechende Mietobjekte, wo junge Männer und Frauen zusammen leben und wohnen konnten, nicht ein-

² Vgl. dazu National-Zeitung vom 19.07.1969.

fach zu finden. Doch bald gab es die grossen und kleinen WGs. Und es kursierten unsägliche Gerüchte von sexuellen Orgien, die dort angeblich stattfanden. Dazu trugen natürlich die provozierenden Parolen der jungen Leute bei, zum Beispiel: «Wer zweimal mit der Gleichen pennt, gehört schon zum Establishment.»

Die zugespitzten, witzigen und oft sarkastischen Sprüche waren ein besonderes Markenzeichen der Bewegung. Aber sie zeigten – gerade in diesem Fall – auch, was sich später immer deutlicher abzeichnete: Über Frauen wurde gerne geredet und noch lieber verfügt, doch sie kamen in den wilden Debatten der grossen Vollversammlungen kaum zu Wort. Deshalb bildete sich eine eigene Frauenszene, die «Feministinnen», die sich mit dieser Bezeichnung von der alten Frauenbewegung abgrenzten und dem Phänomen des Patriarchats tiefergreifend als diese auf die Spur gingen. Es ist erstaunlich, dass diese Frauenbewegung in Basel lange über 1968 hinaus wirksam blieb. Sie gründete Frauenhäuser als Zufluchtsort für misshandelte Frauen und beinahe zehn Jahre nach 1968 die Frauenbeiz «Frauenzimmer» an der Davidsbodenstrasse. Aber auch diese Bewegung erlahmte und schien bereits erloschen, bis sie heute wieder quicklebendig aufstanden ist.

Impulse weit über 1968 hinaus

Wenn man die zahlreichen Facetten der 68er-Bewegung zusammenfügt, ergibt sich ein Bild von erstaunlicher Vielfalt. Die Bewegung hat viele Türen aufgestossen, in manchen Bereichen neue Horizonte eröffnet. Dann flachte sie ab; schliesslich wurden die Leute älter, auch wenn sie vorher keinem über dreissig trauen mochten. Viele kämpften in speziellen Bereichen weiter, zum Beispiel in den vielen Solidaritätsorganisationen für die Dritte Welt oder im Umweltschutz oder im sozialen Engagement. Tatsache ist aber auch, dass eine massive reaktionäre Gegenbewegung einsetzte, die weltweit in die absurde Behauptung mündete, es gebe keine Alternative zu Wettbewerben und Konkurrenz, ungehemmtem Wirtschaftswachstum und waffenstarrten Machtblöcken. Daher sieht die Welt nach 1968 heute nicht besser aus. Aber hoffen darf man allemal.

Über die Autorin

Linda Stibler (* 1938) war über vier Jahrzehnte als Journalistin tätig, u.a bei der ehemaligen Basler «National-Zeitung», der «Basler AZ» und zuletzt als Radiojournalistin bei Radio DRS (heute SRF). Ihr Spezialgebiet waren gesellschaftspolitische Themen und Umwelt. Sie hat an einigen Publikationen mitgearbeitet und als Autorin eigene Bücher veröffentlicht.

Beiträge zum Thema im Basler Stadtbuch

«Eine Wende in der Geschichte des baslerischen Staatswesens» [Frauenstimmrecht]
(Fritz Grieder, Basler Stadtbuch 1967, S. 28–30)
http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/1967/1967_1216.html

«Frauen – ihre alten und neuen Ansprüche» (Verena Gessler, Basler Stadtbuch 1977, S. 139–146)
http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/1977/1977_1486.html

«Frauenhaus als Zufluchtsort» (Susann Jenny, Basler Stadtbuch 1981, S. 203–208)
http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/1981/1981_1638.html

«A walk on the wild side. Jugendszenen in der Schweiz von den 30er Jahren bis heute»
(Pascale Meyer, Basler Stadtbuch 1999, S. 255–260)
http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/1999/1999_2671.html

«Die neue Frau wirft ihren Frosch nicht mehr an die Wand, sondern zurück in den Teich»
(Yolanda Cadalbert Schmid, Basler Stadtbuch 2001, S. 130–134)
http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/2001/2001_2738.html

«feine Maschen – starkes Netz» – 100 Jahre Basler Frauenverein am Heuberg»
(Marianne Stauffacher-Schaub, Basler Stadtbuch 2001, S. 135–139)
http://www.baslerstadtbuch.ch/stadtbuch/2001/2001_2739.html

«50 Jahre Frauen im Basler Parlament» (Eva Gschwind, Basler Stadtbuch 2018, Dossier, 13 Seiten)
<http://www.baslerstadtbuch.ch/dossier/2018/2018-01.html>



Veranstaltung der «Nationalen Aktion gegen Überfremdung von Volk und Heimat» (NA) in der Mustermesse Basel. Die Vereinigung junger Sozialdemokraten, die Junge Sektion der Partei der Arbeit (PdA) und die Fortschrittlichen Studenten der Universität Basel stören die «Versammlung der Beschränkten» mit Humor. 16. Februar 1968 (Foto: Claude Giger)



Demonstration gegen den Kriegsfilm «The Green Berets», gegen die Verherrlichung von Gewalt und den Völkermord in Vietnam. 18. Dezember 1968 (Foto: Claude Giger)



Flugblatt und Fotografien zur «Internationale Diskussion über Ursachen und Auswirkungen der studentischen Revolte in den europäischen Ländern», organisiert von der Progressiven Studentenschaft Basel, Petersplatz, 28. Juni 1968 (Sammlung Claude Giger)



Grosskundgebung gegen den Einmarsch der Truppen des Warschauer Pakts in die Tschechoslowakei, Marktplatz, 21. August 1969 (Sammlung Claude Giger)

GRATISTRAM

Die Progressiven Organisationen Basel führen mit der Bevölkerung den Kampf weiter gegen die unmögliche Verkehrspolitik der Behörden und der sogenannten "Fachverbände". Riesige öffentliche Investitionen in den Bau städtischer Autobahnen, Expressstrassen, Zufahrten etc. binden die öffentlichen Mittel, die an andern Orten dringender gebraucht werden. Die Stadt wird kaltblütig immer autoerichter ausgebaut. Die autoerichtete Stadt zieht den Privatverkehr an, wie ein besonderes Ding die Fliegen. Kaum sind die Grossdenkmäler der Verkehrsplanung fertig, sind sie schon wieder verstopft, unwiderruflich. Die Stadt stürzt weiter ab im Verkehrs-Chaos, im Gestank, in der Luftverpestung, der Bewohner hat sich noch mehr unter der Erde zu verkriechen, vor dem fahrenden Verkehr zu flüchten, die Arbeitsplätze werden immer schwerer erreichbar, dann wird eben neu investiert in noch breitere Strassen, noch längere Fussgängerunterführungen, noch schmalere Trottoirs, noch längere Strassenschluchten etc. Diese neuen Grossbauten werden innert kurzen wieder verstopft sein. Das Spiel beginnt von neuem.... Unsere Stadt muss zum Wohnen da sein. Sie muss für die Bewohner erträglich bleiben, wohnbar für alle. Die Quartiere dürfen nicht zu Bürovesten veröden, die Stadt braucht Grünflächen, nicht erst gegen den Blauen und gegen August zu. Wir wollen die letzten Vogel nicht im Zoll sehen können. Wir wollen nicht in den Abgassen den Himmel suchen müssen. Und trotzdem sollen die Leute und Waren transportiert werden können, dass wir in Kürze dort sind, wo wir sein wollen, am Arbeitsplatz, in der City (die übrigens lebendig sein soll, bewohnt auch nach Feierabend), draussen, in den Erholungsstätten. Damit haben wir Ihnen einige Argumente aufgezeigt, die nicht nur vom Finanziellen für das Gratistram sprechen. Dass ein Gratistram billiger zu stehen kommt als die riesigen Bauvorhaben für die Autobahnen und Häuserbruch und doch das Transportproblem löst, ist nur ein Argument unter vielen.

**MITTWOCH
20⁰⁰ UHR 1. Juli
ALLE AUF
DEM BARFI**

pob
POB Progressive Organisationen Basel Postfach 338 Basel 1
©-Print

Basel, 25. Juli 1969 Preis: Unkostenbeitrag

TAX - ERHÖHUNG

Statt Argumente: POLIZEIEINSATZ

INHALT

Erlebnisbericht eines Augenzeugen.
Sind wir auf die Nase gefallen?
Von Traubstiechern und Hädelführern.
Richtigstellung.
Pressepiegel.
Als Beispiel einer tendenziösen und unobjektiven Berichterstattung.
Wollen wir eine Revolution?
Ist das GRATISTRAM ein "Spleen"?
Was der Presse Kopferbrechen macht.
Aufgeschnapptes, Briefe.



Erlebnisbericht eines Augenzeugen

16.00 Ueber Lautsprecher wird zu der seit Wochenbeginn angekündigten Demonstration für Rücknahme der Transporterhöhung aufgefordert. Der von der Polizei gesäumte Parkplatz vor der Klagemauer füllt sich langsam; Es bilden sich ein innerer Kern und ein äusserer Ring von Demonstrationsteilnehmern, da sich

die Lautsprecheranlage als sehr weitreichend erweist. Der Regierungsrat, der zu einer Begründung seiner Tramtarifpolitik eingeladen wurde, ist nicht erschienen.

16.15 Ein Vorstandsmitglied der POB verliest ein Grundsatzdokument zum Fragenkomplex Verkehrsplanung und Regierungspolitik. Eine Resolution an die Regie-



Die erste Tramprozesse:
Mittwoch, den 20. Mai 1970
8.15 h,
14.30 h,
Freitag, den 22. Mai 1970
8.15
10 h
14.15 h
16.15 h

TRAMPROZESSE

Wir zeigen den mehrfach preisgekrönten Film über die Zürcher Unruhen

KRAWALL

Podiumsdiskussion über Tramdemonstrationen und Tramprozesse
Die Tramdemonstranten berichten über die ersten Prozesse

**20. Mai Mittwoch 20. h
Rest. Greifen**

POB Progressive Organisationen Basel
(Gesamtorganisation der progressiven Lehrlinge, Mittelschüler, Studenten und Arbeiter)
Postfach 338 Basel 1

Die Staatsanwaltschaft arbeitet unbersherzig.
Denken Sie an unseren Rechts-
hilfefond: PO 40-24317

pob
©-Print

MIETZINSWUCHER

DURCH KUNSTLICH GESCHAFFENEN WOHNUNGSMANGEL

ES STEHEN SEIT JAHREN DUTZENDE HÄUSER LEER

LEHRLINGE UND JUGENDLICHE: Finden keine bezahlbaren Zimmer.
AHV - RENTNER: Finden keine bezahlbaren Wohnungen.
FAMILIEN: Müssen immer mehr Miete bezahlen.

Die Spekulanten und Wucherer bauen zu wenig Wohnungen. Lassen Häuser leer stehen, und können mit der so künstlich geschaffenen "Wohnungsnot" die Mietzinse ins Astronomische steigen lassen. Das Privateigentum ist eine heilige Kuh.....

WIR FORDERN: OEFFNEN SIE LEERSTEHENDE HÄUSER DEN LEHRLINGEN, AHV RENTNER UND FAMILIEN.
(Besetztigte Häuser sind für diese Zwecke ebenfalls uns zu renovieren)

DANN BESITZEN WIR EIN LEERES HAUS

MELDEN SIE UNS LEERSTEHENDE HÄUSER:

Progressive Organisationen Basel
Postfach 338
4000 Basel 1

PROGRESSIVE LEHRLINGE

(Teilorganisation der Progressiven Organisationen)

Flugblatt und Gazette der Progressiven Organisationen Basel (POB) zu den Tramdemonstrationen des Sommers 1969 und zu den nachfolgenden Gerichtsprozessen 1970; Flugblatt der Progressiven Lehrlinge gegen Mietzinswucher, 1971 (Sammlung Claude Giger)



Unterschriftensammlung für das Referendum gegen ein neues ETH-Gesetz; kritisiert wurden die ungenügenden Möglichkeiten der Mitbestimmung, 22. Mai 1969 (Foto: Claude Giger)



Demonstration der Lehrlingsorganisation «Hydra» gegen die ungerechtfertigte Entlassung der Lehrlinge Yves und Christoph, Freie Strasse / Marktplatz / Eisengasse, 17. Juni 1971 (Foto: Claude Giger)



Hausbesetzung durch die Progressiven Lehrlinge PL, Progressive Organisationen Basel POB als Protest gegen leerstehende Häuser und Wohnungsnot, Petersgraben 24, 28. Juli 1971 (Foto: Claude Giger)



Protestkundgebung gegen Spekulationen auf dem Wohnungsmarkt, organisiert von den Progressiven Organisationen Basel (POB), der Partei der Arbeit (PdA Basel) und der Basler Frauenvereinigung für Frieden und Fortschritt (BFFF), Barfüsserplatz, 1. Oktober 1971 (Foto: Claude Giger)

50 Jahre 68er-Bewegung

Baschi Dürr über das, was von den damaligen Protesten bleibt

Der Sündenfall

Mit und nach 1968 wurden neue Wertvorstellungen von der Gemeinschaft leichtfertig auf die Gesellschaft übertragen. Doch was im Kleinen funktionierte, hatte im Grossen nicht nur positive Folgen.

VON BASCHI DÜRR*

Am Anfang stand der liberale Ruf nach Freiheit. Ob die Erstürmung der Tuilerien in Paris 1792 oder die Besetzung der Tramgeleise in Basel 1969 (ja, in Basel leicht verspätet...): Jede Revolution beginnt mit einem Aufstand gegen einen Missstand. Auch wenn diese prominenten Ereignisse meist nur Kristallisationspunkte länger dauernder Entwicklungen darstellen, zeigen die Erinnerungen daran, dass sich die damit manifestierten Revolutionen durch eine gewisse Nachhaltigkeit ausgezeichnet haben.

Als Bedingung dafür braucht es ein bestimmtes Malaise - die Reformunfähigkeit des feudalistischen Staates da, die bleiernen Nachkriegsjahre dort - und eine gewisse Breite des Protests. Dass Letztere im Fall der Französischen Revolution den ganzen dritten Stand umfasste, also vom Arbeiter bis zum Kapitalisten reichte, machte diese prima vista wirkungsmächtiger als die 68er-Bewegung, die zumindest institutionell die Gesellschaftsordnung nicht umzustürzen vermochte. Das erklärt wohl auch, warum nach 1968 keine Grande Terreur - ebenfalls ein Revolutionsklassiker - folgte. Trotz ihrer spektakulären Aktionen blieben die Roten Brigaden oder die Rote-Armee-Fraktion für die Gesellschaftsentwicklung der letzten 50 Jahre eine Randerscheinung. Anders verhält es sich mit den grundlegenden Auswirkungen der 68er-Bewegung. Sie waren vor allem friedlicher Natur, aber dennoch mit umwälzenden Konsequenzen.

Die «Befreiung» setzte 1968 im Kern nicht bei den politischen, sondern bei den zwischenmenschlichen Strukturen an. Es wurden nicht Unterschriften gesammelt, sondern die Haare lang gelassen. Es wurde nicht für das Parlament kandidiert, sondern die Kommune gegründet. Man grenzte sich zuerst von Papa ab, nicht von Papa Staat. Es ist die geniale Erkenntnis von 1968: Der Diskurs über unsere individuelle Freiheit beginnt in der Gemeinschaft - und nicht in der Gesellschaft. An welche Normen ich halte, wie ich mich gegenüber anderen verhalte, wo ich dazugehöre, ob ich mich morgens für die Arbeit aus dem Bett quäle, die Zähne putze und wie (und ob!) ich mich kleide, wie nett, gemeinschaftsverträglich, angepasst, aufmüpfig oder anstössig ich mich gebe - all diese Beschränkungen meiner Freiheit gehe ich prinzipiell freiwillig ein. Oder ich über-

winde diese, indem ich mich von meinen Gemeinschaften zu emanzipieren versuche: zu Hause oder aus dem Quartier ausziehen, neue oder gar keine Freunde suchen, den Arbeitsplatz oder die Kirche wechseln.

Verdienstvolles Rütteln

Wenn dem Liberalismus angedichtet wird, er gehe von der Karikatur des Menschen als eines von jedem Kollektiv zu befreienden Eigenbrötlers aus, zählt das zu den grossen Missverständnissen der Ideengeschichte. Es ist genau andersherum: Als Herdentiere par excellence interagieren wir überall und immer mit unseren Mitmenschen. Dass dies funktioniert, ist Auswirkung und Bedingung unserer Zivilisation gleichermaßen. Wir haben immer neue Mechanismen entwickelt, den Sozialverband Mensch vorwärtszubringen, vor allem durch Selbstbeschränkung unserer «natürlichen» Freiheit im Umgang miteinander. Neben organisatorischen und technischen zählen hierzu viele feinstoffliche «Massnahmen»: Moral und Glaube, Anstand und Sitte, eine Sammlung von - je nach Gemeinschaft unterschiedlichen - Werten, die «gilt», aber laufend in Frage gestellt

Das bis heute nachwirkende Verdienst von 1968 war und ist das Rütteln an allen Konventionen, frech und farbig, laut und lustig.

werden kann und wird und sich deshalb ständig anpasst.

Die Freiheit des Einzelnen, hiergegen neue Wege zu beschreiten, ist wichtig, bleibt aber zugegebenermassen stets beschränkt. Nicht nur wirken die individuelle Erziehung und die gemeinschaftliche Prägung innerhalb dieses Wertekorsetts stark, es gibt auch Gemeinschaften, die nicht so einfach zu wechseln sind. Niemand kann sich das Elternhaus aussuchen, und einem Verdienst muss fast jeder nachgehen, was in der Regel eine Mindesteinhaltung des allgemeinen Comment erfordert. Und doch kann theoretisch und immer auch wieder praktisch dagegen verstossen werden, ohne dass übergemeinschaftliche Sanktionen zu befürchten sind. Der Opponent wird schlimmstenfalls verachtet, aber eben: nicht verhaftet.

Genau hier haben die 68er angesetzt. Die einzelnen Gesetzesverstösse harmloser (Tramschienenbesetzung

oder harmvoller Natur (Anschläge) sind nicht das, was bleibt. Auch ihr Protest gegen den Vietnamkrieg oder allgemein das Postulat des Pazifismus war, wie die Geschichte seither zeigt, nicht ihr Vermächtnis. Das bis heute nachwirkende - grosse - Verdienst von 1968 war und ist das Rütteln an allen Konventionen, frech und farbig, laut und lustig. Es war die Bedingung dafür, das kulturpolitische Bewusstsein für die Beschränktheit des Kanons zu entwickeln - um daraufhin, in Abgrenzung und Weiterentwicklung, die eigene Freiheit selbstorganisiert, aber gemeinsam zu finden. Letztlich ist das der Grund, warum ich heute meine Söhne liberaler erziehe, als meine Eltern erzogen wurden, und meine Söhne wiederum diese Selbstbeurteilung des Vaters offen infrage stellen dürfen - zumindest mehr oder weniger ...

Der entscheidende Fehler

So paradiesisch das nun klingt: Dem zivilen Fortschritt folgte sogleich der politische Sündenfall. Der Slogan «Das Private ist politisch» wurde zum Anfang vom Ende der soeben erkannten und gelebten Selbstbefreiung. Eng gefasst ginge der Slogan durch: Blicke er auf die damaligen Forderungen der Frauenbewegung beschränkt, wäre ihm zuzustimmen. Zu Recht wurde das Abtreibungsverbot gelockert, das Vergewaltigungsverbot in der Ehe verschärft und die gesetzliche Gleichstellung der Geschlechter erreicht. Und wäre die Parole so interpretiert worden, dass die Freiheit, wie oben ausgeführt, zuerst durch die Gemeinschaft und das individuelle Verhalten in ihr determiniert wird, hätte sie das Potenzial gehabt, gar «die Politik» neu zu definieren.

Genau das Gegenteil war aber der Fall. Nach und nach drängten zuerst die Wortführer und dann die Epigonen der 68er-Bewegung in die klassische Politik, von der Sphäre der weichen Regeln in jene der harten Gesetze. Auf dem Spielfeld der Gesellschaft waren ihre Devisen plötzlich nicht mehr in erster Linie selbstbefreiend, sondern galten je länger, desto mehr für alle anderen - und zwar verbindlich. Man glaubte nicht mehr nur, das «Falsche» gemeinschaftlich überwunden, sondern auch gesellschaftlich das «Richtige» gefunden zu haben, und zielte in der Folge darauf ab, es politisch zu offizialisieren. An dieser Stelle passierte derselbe Kategorienfehler, wie er manchmal den Liberalen passiert. Ob vom Individuum (die Liberalen) oder vom Kollektiv her denkend (die 68er-



Bewegung), entscheidend ist nicht die Unterscheidung zwischen Individuum und Kollektiv, sondern zwischen Gemeinschaft und Gesellschaft. Während der Liberale den Einzelnen nicht von all seinen Gemeinschaften entblättern kann, hätte die 68er-Bewegung die Gemeinschaft nicht vergesellschaftet dürfen. Die Gesellschaft ist nicht einfach die Fortsetzung der Gemeinschaft im grösseren Massstab. Die Gesellschaft sucht in einer liberalen Ordnung nicht nach dem «Richtigen», sie verfolgt keinen Zweck. Sie stellt vielmehr einen Minimalkonsens dar, auf den sich die verschiedenen Gemeinschaften bestenfalls einigen, um untereinander erfolgreich agieren zu können. Die

Gesellschaft ist, aber sie ist keine (Werte-)Gemeinschaft. Margaret Thatchers Satz «There is no such thing as society» meint letztlich genau das.

Gesetze statt Regeln für alle

Diese «wertlose» Gesellschaft verfügt gleichwohl über mächtige Instrumente. Wird gegen ein (gesellschaftliches) Gesetz statt eine (gemeinschaftliche) Regel verstossen, so zeitigt dies schlimmstenfalls Verhaftung und nicht nur Verachtung. Während aus der Verachtung - je nach gegenseitigem Anpassungsprozess in der Gemeinschaft - rasch wieder Beachtung werden kann, gelingt es dem Häftling in aller Regel nicht, während seiner Haft das Gesetz-



Die Demonstrationen gegen Trampreiserhöhungen vom 1. Juli 1969 in der Basler Innenstadt bildeten – mit knapp einjähriger Verspätung – den Kulminationspunkt der hiesigen 68er-Bewegung. Ob diese und andere Demos das sind, was 1968 letztlich ausmacht, ist indes umstritten. KEYSTONE

den «persönlichen Energieverbrauch» irgendwann in der Zukunft, bringt zum Ausdruck, dass manch sinnvolle Argumentation von 1968 sich längst politisch verselbstständigt hat – und mitunter das Gegenteil des Erhofften erreicht. Entmündigung statt Selbstbefreiung ist zwar nicht immer die unmittelbare Konsequenz. Doch es projiziert die einstigen Erwartungen an den Familienvater, von dem man sich eigentlich hatte emanzipieren wollen, jetzt auf den Staat, der nach Möglichkeit zwar sanft, Douce Terreur sozusagen, aber durchaus umfassend normieren soll.

Grosse staatliche Prävention

Zum anderen ist das Vertrauen in die freie Selbstorganisation der Gemeinschaften vielleicht doch nicht (mehr) so ausgeprägt, wie es das Bild der Kommune suggerierte. Tatsächlich oder vermeintlich – wie auch immer definiertes – defizitäres oder schon nur andersartiges Verhalten gerät heute wieder schneller auf das Radar der Behörden. Stand bis in die 1990er Jahre die geheime Fichierung subversiver Elemente im Vordergrund, geht es heute um die grosse staatliche Prävention aller Widrigkeiten des Lebens – vom Übergewicht bis zum rassistischen und sexistischen Verhalten.

Die Gesetzessammlung dient als Substitut für den Wertekanon, als habe man es mit der Befreiung gemeinschaftlich übertrieben und müsse nun gesellschaftlich nachrüsten. Es mag offenbleiben, ob dies eher auf die 68er-Wortführer selbst zurückgeht, die den Befreiten – aufklärerischen Fürsten gleich – die Befreiung nicht ganz zutrauten. In mancher Kommune soll der progressive Guru dem konservativen Familienvater in Sachen Deutungshoheit in nichts nachgestanden sein. Oder ob es eher die nachkommenden Generationen waren, die in der verwässerten Gemengelage von Gemeinschaft und Gesellschaft neuen Halt suchten. Auf jeden Fall stand am Ende die höchste je erreichte Gesetzesdichte – im Sinne weder von 1968 noch von den Liberalen.

buch zu ändern. Entsprechend zurückhaltend sollte gemäss liberaler Überzeugung politisiert werden. Eine Gemeinschaft, die ihre eigenen Wertvorstellungen über das Notwendige hinaus auf die Gesellschaft überträgt, beeinträchtigt nicht nur andere Gemeinschaften, sondern auch die eigene Entwicklungsfähigkeit.

Mit dem Motto «weniger statt mehr» hätten die 68er auf ihrem Marsch durch die Institutionen auch auf dem politischen Parkett freiheitlich agieren können. Wenn wir an die erwähnte gesetzliche Gleichstellung der Geschlechter oder die Abschaffung des Konkubnatsverbots denken, geschah dies vereinzelt auch. Unter dem Strich aber ist

der Umfang der Gesetze in den letzten 50 Jahren explodiert. Warum? Zum einen – «das Private ist politisch» – wurde die Unterscheidung zwischen Gesellschaft und Gemeinschaft stark verwässert. Viele glauben, sie hätten nicht nur das Recht, etwas gut und nützlich zu finden, sondern auch das Recht, es für andere zu finden oder es zumindest von allen bezahlen zu lassen. Der staatliche Weihnachtsbaumberater oder öffentliche Velopumpstationen, beides jüngst in Basel diskutiert, sind kleine, aber schöne Beispiele für diese Tendenz. Auch der Trend, deklamatorische Gesetze zu erlassen, etwa mit Absichtserklärungen zum «toleranten Zusammenleben» oder mit Zielvorgaben für

* **Baschi Dürr** (FDP) ist seit 2013 Basler Regierungsrat und Vorsteher des Justiz- und Sicherheitsdepartements. Dieser Text erschien zuerst im «Schweizer Monat – der Autorenzeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur».



Die 68er in Basel

Eine Generation zelebrierte einige Sommer lang den Protest – mit Sit-ins auf dem Peters- und dem Barfüsserplatz



Sitzblockaden auf den Gleisen. Im Sommer 1969 demonstrierten auf dem Barfüsserplatz vorwiegend Jugendliche für ein Gratistram.

Von Ueli Mäder

Basel. Was sich 1968 international ereignete, bewegte auch Basel: der Vietnamkrieg, die Ermordung des amerikanischen Bürgerrechtlers Martin Luther King und der Einmarsch sowjetischer Truppen in die Tschechoslowakei. «Hoch die internationale Solidarität» skandierten Empörte an Kundgebungen. «Revolution» sangen die Beatles. Ansteckend. Regionales kam hinzu.

Lehrlinge wehrten sich gegen disziplinarische Ausschlüsse. Zum Beispiel wegen langer Haare. Studierende kritisierten die Universität als Lernfabrik. Zweitausend kamen am 28. Juni 1968 zu einem Sit-in auf den Petersplatz. Die Polizei protokollierte fleissig mit und informierte Bundesbeamte. «Wehret den Anfängen», hiess es. Aber der Aufbruch hielt an. Im Sommer 1969 demonstrierten vorwiegend Jugendliche für ein Gratistram. Unter ihnen befand sich auch die Tochter des Basler Finanzministers Lukas Burckhardt, der kürzlich verstorben ist.

Ariane Rufino Dos Santos mag ihren neuen Namen. Dos Santos bedeutet «von den Heiligen». Er kommt in Brasilien häufig vor. «Einfach nicht mehr ckdt heissen», sagte mir Ariane. Im Jura versucht sie sich mit ihrer Wohngemeinschaft möglichst selbst zu ernähren. Sie musiziert freischaffend und orientiert sich politisch weiterhin autonom.

Ariane Burckhardt, wie sie damals hiess, kam 1953 in Basel zur Welt. Ihre Mutter stammte aus gehobenen russischen Kreisen, ihr Vater war liberaler Regierungsrat. Er stand dem Finanzdepartement vor und hätte, alias «Cheese», lieber seine Jazz-Karriere fortgesetzt. Ariane verkehrte 1968 gerne in der verruchten «Spectromachie». Versuche von Lehrkräften, sie vom Mädchengymnasium zu ver-

bannen, scheiterten wohl am familiären Hintergrund. Sonst wollte Ariane «nie vom Vitamin B profitieren».

Leben in Abbruchhäusern

Nach einem Vorpraktikum im Zürcher Justizdepartement besuchte Ariane Burckhardt 1973 die Schule für Sozialarbeit. «Wir machten viel Stunk.» Sie engagierte sich später auch gegen das geplante Atomkraftwerk in Kaiseraugst und spielte in verschiedenen Bands. Ariane lebte in Abbruchhäusern, trat an Aktionen der Frauenbewegung auf, stritt mit ihrem Vater über Freiräume und war zufällig abwesend, als das von ihr mitbesetzte Frauenzentrum polizeilich geräumt wurde. Das trug ihr den verletzenden Vorwurf ein, vom Vater vorinformiert worden zu sein.

Ariane Burckhardt arbeitete auch zwei Jahre in der Notschlafstelle. Sie unterstützte die Heimkampagne, versteckte sogar einen Zögling bei sich zu Hause, was Medien skandalisierten. Einmal erzählte ihr ein Heroinabhängiger, einen Schwulen umgebracht zu haben. Sie schenkte dem «Geschwätz» keine Beachtung und kam wiederum in die Schlagzeilen, weil die Geschichte leider stimmte.

Ariane gab nun ihre Anstellung auf, arbeitete in der Genossenschaftsbeiz Hirschenegg und tingelte dann zwei Jahre mit ihrem Saxofon alleine durch die Welt. Zurück in der Schweiz, stellte sie fest, schwanger zu sein. Ihr Freund kam nach, fühlte sich hier aber fremd. Sie brachen nach Brasilien auf, heirateten und musizierten, um ihren Lebensunterhalt zu sichern. Nach Zwistigkeiten reiste Ariane Rufino dos Santos mit ihrer Tochter in ihre Heimat zurück, jobbte zunächst und setzte sich dann als Mitarbeiterin des Basler Frauenhauses jahrelang mit häuslicher Gewalt auseinander.

Wie nonkonformistisch ihr liberaler Vater war, entdeckte Ariane Rufino dos Santos erst spät. Für sie gehörte er früher «einfach zum Establishment», obwohl er selbst immer wieder aneckte. Er trat an festlichen Anlässen mit zerknittertem Mantel auf, nahm ein Militärdetachement mit offenem Hemd und ohne Krawatte ab und hatte vor allem «ein zu offenes Ohr für die 68er», wie Bürgerliche munkelten.

Er freute sich auch über die Pionierarbeit seiner Tochter. Die Interventionsstelle gegen Gewalt initiierte das Ahnden häuslicher Gewalt als Offizialdelikt und das Wegweisungsgesetz mit. Ariane Rufino dos Santos schulte zudem die Polizei mit. Solche Errungenschaften seien heute teilweise wieder infrage gestellt, bedauert sie.

1961 wandte sich Oberst Albert Bachmann an Bundesrat Friedrich Traugott Wahlen, der im Weltkrieg die «Anbauschlacht» mit Kartoffeln anführte. Bachmann galt einst als strammer Stalinist. Er gehörte der Freien Jugend an, konvertierte jedoch und überzeugte Bundesrat Wahlen davon, das Volk mit einer Anleitung zur zivilen Verteidigung geistig zu stärken. Traugott Wahlen politisierte für die Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei (BGB), die damals nur elf Prozent der Wählenden repräsentierte. Er setzte sich im Bundesrat erst 1967 nach langen Kontroversen mit seinen Ratskollegen durch. Der sozialdemokratische Hans-Peter Tschudi und der freisinnige Hans Schaffner befürchteten, dass die vorgeschlagene Aufklärungsschrift die liberale Schweiz polarisiere.

Das Zivilverteidigungsbuch erschien dann 1969 in einer Auflage von 2,6 Millionen Exemplaren. Alle Haushalte erhielten ein Exemplar. Die Kosten betragen 4,1 Millionen Franken. 870 000 Franken bekam der (Miles-)Ver-

lag. Mitinhaber Bachmann erstand mit dem Erlös schöne Ländereien in Irland, auf die er sich nach gescheiterten Missionen für den Geheimdienst zurückzog.

Der Historiker Thomas Buomberger setzte sich in seiner Studie über «Die Schweiz im Kalten Krieg» (2017) mit dem Zivilverteidigungsbuch auseinander. Er bezeichnete die «antikommunistische Schrift» als «Anleitung zur Diffamierung». Sie dokumentiert jedenfalls, wie sehr die Systemkonkurrenz zwischen West und Ost den 68er-Aufbruch mitprägte. Dazu passte das Ausspionieren nonkonformistischer Künstler. Einige verkehrten im Restaurant Farnsburg. So etwa der Maler Konrad Fahrner, der mit dem Bild einer gekreuzigten Frau provozierte. Oder Walter Wegmüller, der, «durch 68 inspiriert», später die Radgenossenschaft der Jenischen mitinitiierte und präsierte.

Otto Waser, der Buchhändler und Aktivist der Partei der Arbeit (PdA), gehörte ebenfalls zur «Gruppe Farnsburg», die sich dezidiert politisch artikuliert und auch mit abgelehnten Kunstwerken eine alternative Weihnachtsausstellung organisierte. Wasers Ficheneinträge datieren bis Ende 1988, am Vorabend des Aufbrechens der Berliner Mauer. 1950 vermerken sie, dass am 18. März die Bundesanwaltschaft seinen Versand der Zeitung «Für einen dauerhaften Frieden, für Volksdemokratie» beschlagnahmen musste.

Späher am Bahnhof

Bei Otto Waser handelte es sich laut Fiche um einen «bornierten und zweifellos gefährlichen Kommunisten». Vom Weltjugendfestival in Moskau (1958) ist protokolliert, wem er wann die Hand reichte. Ein früherer Arbeitgeber rapportierte, wie Waser das Servicepersonal dazu angestiftet hatte,

kollektiv zu künden. Weitere Einträge führten auf, wer mit ihm 1969 Bundespräsident Tschudi feierte und gegen das Zivilverteidigungsbuch protestierte, 1970 gegen die Todesstrafen an sechs baskischen Freiheitskämpfern demonstrierte und 1971 die Befreiung von Angela Davis forderte.

Am 26. Juli 1973 entdeckte ein Späher, wie Otto Waser vom Badischen Bahnhof aus ans zehnte Weltjugendfestspiel reiste. Nach Auskunft seiner Tochter Monika Waser verabschiedete er aber bloss die Abreisenden. 1984 empfahl der Abhördienst, die laufende Telefonkontrolle gegen Waser aufzuheben. Am 21. Januar 1985 vermeldete das Protokoll die Übergabe der Buchhandlung an die Tochter Monika Waser, die schon von Kindesbeinen an observiert wurde. Die 68er-Bewegung reagierte auf diesen Zeitgeist.

Der polizeiliche Spezialdienst protokollierte minutiös und mit diversen Anhängen, was am 28. Juni 1968 von 18.30 Uhr bis in die frühen Morgenstunden auf dem Basler Petersplatz geschah. Der Progressive Studententbund (PSB) und die Studiengruppe Universität und Gesellschaft (SUG) hatten zu einem Sit-in eingeladen. Das Thema lautete «Studentenrevolte – Ursachen und Ziele».

Der deutsche Sozialwissenschaftler Günter Amendt referierte dazu. Er hatte schon in Zürich, trotz Redeverbot, über «Sexualrevolution und Mittelschule» gesprochen. In Basel verlief alles ordentlich. Die Studierenden ersuchten rechtzeitig um Bewilligung. Die Behörden teilten ihr Einverständnis mit und verständigten sich mit der Universitätsleitung und der Polizei, die auch eruierte, wer die Veranstaltung wann und wo vorbereitete.

Am Abend des 28. Juni 1968 versammelten sich dann bei drückender Hitze rund 2000 Personen auf dem Petersplatz. Am Rande verfolgten sogar einzelne Professoren «das Spektakel» vor der Uni. Sie sind im Polizei-Protokoll namentlich aufgeführt. Der Ordnungsdienst trug rote Armbinden. Die Junge Sektion der PdA Basel-Stadt verteilte den Vorwärts.

Das Protokoll hält fest, was «in dieser linken Zeitung» stand und wer sich an der Veranstaltung zu Wort meldete. Über sie finden sich Beilagen angefügt. Um 23.20 Uhr beendete Günter Amendt die Veranstaltung. Er rief dazu auf, den Kampf gegen die Unterdrückung in aller Welt zu führen, und nahm dann laut Fiche um 00.17 Uhr den Zug nach Zürich.

Bewilligtes Urlaubsgesuch

Das Polizeiprotokoll spricht auch das marxistisch-kommunistische Selbstverständnis diverser Teilnehmender an, das irritierte, zumal die KPD/SU diese Randalierer verurteilte. Vielleicht handle es sich mehr um eine chinesische Kulturrevolution. Um 00.30 Uhr diskutierten laut Fiche immer noch «kleinere Gruppierungen» auf dem Petersplatz. Unter ihnen befand sich der Vorsitzende einer namentlich erwähnten Stiftung. Zudem der «geschiedene Studentenfarrer Ulrich Hedinger».

Als «Linksextremisten» erwähnt das Protokoll ferner Erika Bantle-Bade, Käthi Ensner-Witschi und Louise Stebler-Keller, die, alle demokratisch gewählt, während Jahren friedlich im Kantonsparlament politisierten. Was unerwähnt bleibt: Gerd Löhner, der als Präsident der Studentenschaft das Sit-in eröffnete, reiste mit bewilligtem Urlaubsgesuch direkt vom Militärdienst an, den er nach der Veranstaltung verweigerte. Er kommt, wie viele 68er und 68erinnen, nicht aus begüterten, sondern aus einfachen mittelständischen Verhältnissen. Der «Ehemalige» nimmt heute weiterhin rege am gesellschaftlichen und politischen Geschehen teil und lebt immer noch mit seiner damaligen Partnerin Maja Wyss zusammen.

Ueli Mäder ist emeritierter Professor für Soziologie an der Universität Basel. Sein Buch «68 – was bleibt?» wird am 15. Mai um 19 Uhr im Volkshaus Basel vorgestellt. www.literaturhaus-basel.ch

Ueli Mäder: «68 – was bleibt?», Rotpunktverlag, Zürich 2018. 368 Seiten, ca. 48 Franken.

Die Revolte war ein grandioses Spektakel

«Imagine 68» erinnert an die 68er-Bewegung mit einer kultur- und kunsthistorischen Erlebnisausstellung

Von Christoph Heim, Zürich

Mit einer fulminanten Ausstellung feiert das Landesmuseum in Zürich die 68er-Bewegung und deren Wirkung auf die Lebenswelt jedes Einzelnen. Ganz martialisch beginnt die Schau im Neubau des Museums von Christ und Gantenbein, der vor zwei Jahren eröffnet wurde und wohl noch nie derart frei und raumgreifend bespielt worden ist. Oben, am Ende der gigantischen Treppe, die einen immer wieder an die Treppenszene von Eisensteins Panzerkreuzer Potemkin erinnert, haben die Gastkuratoren Juri Steiner und Stefan Zweifel eine veritable «Bloodhound»-Rakete positioniert.

Das Altmetall steht sinnbildlich für den Kalten Krieg, in den man beim Betreten dieser Ausstellung zurückkatalipultiert wird, auch wenn er nur die Negativfolie zu diesem gesellschaftspolitischen und kulturellen Aufbruch darstellt. Trotzdem macht diese programmatische Eröffnungssequenz klar, dass 68 nicht nur Jubel, Trubel und Heiterkeit war, denn trotz allen Spektakels war die Rebellion keine Sonntagsschule, wenn wir den Filmtitel «Ein Streik ist keine Sonntagsschule» von Hans Stürm aus dem Jahre 1974 hier abwandeln dürfen.

Wie immer bei einer Epochenschau geht es auch diesmal darum, in welchem Kontext die 68er ihr Haupt erhoben, wogegen sie sich wehrten, als sie auf die Strasse gingen. Und da haben Steiner und Zweifel als verbindendes Element, das die 68er aller Länder vereinigte, den Protest gegen die Kriege ausgemacht, namentlich gegen den Vietnamkrieg, der Hunderttausende zwischen Berkeley und Zürich auf die Strasse trieb.

Freilich war die Ausformung dieser 68er-Bewegung dann doch von Land zu Land sehr verschieden, sodass man sie etwa in Deutschland als Studentenbewegung bezeichnen kann, die dann in den Terrorismus der Roten Armee Fraktion mündete. In der Schweiz seien es neben Studenten auch viele Halbstarke gewesen, meinen die beiden Kuratoren etwas despektierlich, die mit dieser Ausstellung versuchen, die schweizerischen 68er als etwas Besonderes und zugleich als Teil einer Bewegung zu erklären, die fast alle Länder des Westens erfasste.

Grundgedanke der Situationisten

Der konzeptionelle Grundgedanke der Schau geht auf Guy Debord zurück, der als Künstler und Theoretiker der Situationistischen Internationalen die von ihm in Buch und Film formulierte Ansicht vertrat, dass wir in einer Gesellschaft des Spektakels leben. Diese These beschreibt zum einen recht gut das Spektakuläre, das Grosse und Öffentlichkeitswirksame der 68er-Bewegung und ihrer Aktionen. Sie relativiert aber auch die gesellschaftspolitische Brisanz dieser Aktionen, weil alles und jedes, was hier unternommen wurde, immer auch unter dem Aspekt des Scheins verstanden werden muss,



Utopia für Stubenhocker. Mit einer Art 360-Grad-Kino erweist die Ausstellung Architektur und Filmkunst ihre Reverenz.



Albtraum Kalter Krieg. Die «Bloodhound»-Rakete steht am Eingang der Ausstellung. Fotos Schweizerisches Landesmuseum

der oft grösser und eindrücklicher ist als das Sein. Dem Spektakulären inhärent ist dieser These zufolge, dass es alles konsumierbar macht, damit aber auch seinen Stachel verliert.

Von hier aus ist es dann nicht mehr weit zu einer Ausstellung, die in ihren besten Passagen die kulturellen Ausformungen der 68er-Bewegung und ihrer Maler, Bildhauer, Musiker und

Filmregisseure in Szene setzt. Nach einem theoretischen Vorwort, das ganz im Sinne von Guy Debord abgehalten wird, nach einem quasi dokumentarischen Einstieg, der sich mit dem Viet-

namkrieg («Apocalypse Now»), mit französischer Filmkunst und in Form einer Wandzeitung mit den Globus-Krawallen beschäftigt, geht es dann schnurstracks zu Jean Tinguelys «Rotozaza»-Skulptur aus dem Jahr 1967, die anstelle von Wertvolleren Bierflaschen zertrümmert.

Rausch der Bilder

Dann sind wir in einem Korridor, der ganz der Popkunst gewidmet ist, um schliesslich mitten in einer grossartigen Film- und Bildercollage zu stehen, die bis unter das Dach des überhöhen Ausstellungsraums reicht. Man kann diesen Raum als 360-Grad-Kino beschreiben, das die Revolte, die um das Jahr 1968 in der Filmkunst zum weltweit rezipierten Spektakel wurde, in einer sinnlichen Inszenierung erlebbar macht. Mit diesem Raum, nein mit der ganzen Ausstellung erweisen sich Steiner und Zweifel als würdige Nachfolger eines Harald Szeemann, der wie kein Zweiter wusste, wie man Ausstellungen in eine Kunstform sui generis verwandelt.

Dabei bedienen sie sich des kuratorischen Kunstgriffs, die ästhetischen Verfahren der Situationisten und Popartisten zu nutzen, um mit dem Material der 68er die Welt der 68er zu feiern. In einem Raum mit an Seilen hängenden Sesseln, in die man sich als Besucher hineinsetzen kann, steigen Warhols mit Heliumgas gefüllte Silberkissen auf, die 1968 in der New Yorker Galerie von Leo Castelli zum ersten Mal zum Einsatz kamen. An den Wänden laufen Filmcollagen, die von «A Clockwork Orange» über «Odyssee 2001» bis zu «Easy Rider» die Imaginationen der 68er vergegenwärtigen.

Es ist ein Rausch der Bilder, Eindrücke und Erinnerungen, dem man sich wohl zwei Stunden hingeben kann, wenn man Zeit und Lust dazu hat. Vielleicht lässt sich hier so etwas wie eine Renaissance jener Vorstellungen und Träume erleben, denen sich die 68er hingeben haben?

Wenn dem Besucher dabei diese Welt so überaus präsent und gegenwärtig und gar nicht vergangen vorkommt, dann entspricht das genau den Absichten der beiden Ausstellungsmacher. Sie rufen mit einem lachenden und auch einem weinenden Auge diese Zeit in Erinnerung, die sie selbst kaum bewusst erlebt haben dürften: Zweifel ist Jahrgang 1967, Steiner 1969.

Dass sich die 68er allerdings dann auch bald ins Private verabschiedeten, das wird einem zum Schluss der Ausstellung klargemacht, wo John Lennon und Yoko Ono auf einer riesigen Filmleinwand die Paparazzi dieser Welt in ihr Schlafzimmer bitten. Denn in der Lebensauffassung und -weise jedes Einzelnen hat diese Studentenbewegung, die gegen Krieg, Repression und verkrustete Strukturen mobil machte, wohl die nachhaltigsten Spuren hinterlassen.

Die Ausstellung «Imagine 68. Das Spektakel der Revolution» im Landesmuseum Zürich dauert bis zum 20.1.2019. www.landesmuseum.ch

«Wir machen «Fantasie an die Macht» performativ erlebbar»

Die Kuratoren Stefan Zweifel und Juri Steiner über die utopische Kraft der 68er-Bewegung

Von Christoph Heim, Zürich

BaZ: Warum ist die Ausstellung nicht politischer, sondern lenkt den Blick auf die 68er als kulturelle und künstlerische Bewegung?

Stefan Zweifel: Wenn man die These der 68er, wonach die Fantasie an die Macht gehöre, performativ erlebbar machen will, dann ist Kunst das Mittel der Wahl. Wir haben für die Ausstellung nicht irgendwelche Kunst gesucht, sondern solche, die uns heute noch etwas bedeutet. Das sind meist Werke utopischen Charakters, die mit neuen künstlerischen Formen spielen: Wir zeigen im Zentralraum der Ausstellung, wie Architektur und Kunst zusammenlaufen, wie Drogen Erfahrungen die künstlerische Tätigkeit beeinflussen, wie wichtig der Film als Zukunftslabor war.

Im ersten Teil der Ausstellung kommen Sie aber nicht um die schriftlichen Dokumente herum.

Zweifel: Ja, wenn wir die Globuskrawalle dokumentieren, zeigen wir auch Flugblätter und Polizeidokumente, die jedes Vergehen penibel auflisten. Aber mit der Kunst können wir das explosive Moment der 68er-Bewegung besser inszenieren. Es war ja eine weltweite Bewegung mit unterschiedlichen nationalen Besonderheiten. In jedem Land gibt es das entscheidende Moment, gewissermassen die Urszene: In Zürich den Globuskrawall, in Berlin den Tod von Benno Ohnesorg und Rudi Dutschke, in Paris die Besetzung der Sorbonne. Aber wir arbeiten uns nicht an diesen Ereignissen ab. Wir wollten grundsätzlich nicht additiv arbeiten.

Die Ausstellung führt einen von der Luftabwehr Rakete bis zum Bett von John Lennon und Yoko Ono. Wie haben Sie die Ausstellung aufgebaut?

Juri Steiner: Wir sind hier ja im grossen Ausstellungsraum des neuen Landesmuseums, den man über eine lange Schautreppe erklimmt und auch wieder verlässt. Das heisst, die Ausstellung ist von Anfang an so konzipiert, dass sie vom Zuschauer zweimal durchwandert wird. Im letzten Raum macht man rechtsumkehrt und verlässt die Ausstellung beim Eingang. Wir beginnen nun also mit dem Kalten Krieg, weil anders die 68er-Bewegung einfach nicht zu begreifen ist. Die Fliegerabwehrrakete «Bloodhound» ist als einschüchternder Blickfang gedacht, der etwas von dem Albtraum spürbar machen soll, der auf der durch und durch bürger-

lichen, ja biedermeierlich verstaubten Schweiz lastete.

Wie gross ist der Zeitraum, den die Ausstellung umfasst?

Steiner: Wir konzentrieren uns auf die Jahre 1967 und 1972, das entspricht auch dem Zeitraum, den die Situationisten und vor allem Guy Debord unter dem Begriff Société du spectacle zusammenfassten.

Waren die Veränderungen von 68 nur Spektakel oder gab es auch gesellschaftlich nachhaltige Impulse?

Zweifel: Die Wirkungen waren vor allem in der Lebenswelt spürbar. Die Ökobewegung oder die Schwulen- und Lesbenbewegung wären ohne 68 nicht denkbar. Auch die Frauenemanzipation erhielt von der 68er-Bewegung entscheidende Impulse, auch wenn viele 68er ja auch ausgesprochen machohaft waren.

Steiner: Auch die Wahrnehmung dessen, was Politik ist, hat sich verändert. Seit 68 findet Politik immer wieder auf der Strasse statt. Auf der Strasse liess sich ein politisches Spektakel herstellen, dass sich dann für den parlamentarischen Prozess ausnützen liess oder diesen erst recht in Gang setzte.

Warum landet man am Schluss der Ausstellung im Gipsbett von George Segal?

Zweifel: «The Motel Room» heisst das Werk, das in unseren Augen mit einer naturalistischen Kälte das Fortbestehen des erotischen Elends thematisiert. Die Ausstellung verliert sich damit in einem weissen Rauschen, einer melancholischen Stimmung, die nochmals bewusst machen soll, was für eine utopische Kraft diese Bewegung hatte.

Video- und Audiobeiträge



Demonstration gegen die Tramtaxen-Erhöhung

(Schulungsfilm Kantonspolizei Basel-Stadt, 1969, 34:32 min)

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/dossier/1fbffcbbc-0385-400e-aaa7-28a2392224d0/media=34722e50-976c-4892-ae86-1b9b390c325d>



«Z.B. Ryffstrasse»

(Videogenossenschaft Basel, 1980, 34:32 min)

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/dossier/1fbffcbbc-0385-400e-aaa7-28a2392224d0/media=83f2c62b-7bcf-43b5-b741-4aad759592ed>



«68er-Bewegung in der Schweiz – was war und was blieb!»

(Radio SRF, Treffpunkt, 26.04.2018, 56:56 min)

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/dossier/1fbffcbbc-0385-400e-aaa7-28a2392224d0/media=6f843f47-21e9-4ff9-b77e-395a2bea727c>



Telebasel-Talk mit Ueli Mäder

(Telebasel, 02.05.2018, 8:47 min)

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/dossier/1fbffcbbc-0385-400e-aaa7-28a2392224d0/media=eb38b3f8-f14c-41ec-9a98-6328dc5ebd5c>



Frauenstadtrundgang «Basel 68 – Sex, Drugs and Rock 'n' Roll»

(Radio X, Kulturtipp, 18.05.2018, 6:52 min)

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/dossier/1fbffcbbc-0385-400e-aaa7-28a2392224d0/media=6c6502b9-ee07-482a-9aa6-4d6938de4157>

Impressum

Basler Stadtbuch, Dossier 2018:
Fünfzig Jahre nach 1968 – ein Jubiläum?

Redaktion: Christoph Merian Stiftung, Abteilung Kultur
Redaktionsschluss: Dezember 2018
Lektorat und Korrektorat: Dr. Rosmarie Anzenberger
© 2018 Leitartikel: Linda Stibler
© 2018 Abbildungen: siehe Bildlegenden
© 2018 Tagespresse: siehe eingebundene PDFs
www.baslerstadtbuch.ch

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung, www.cms-basel.ch
www.baslerstadtbuch.ch